

DER ZEICHENBEGRIFF IN JOHN LOCKES EMPIRISTISCHER ERKENNTNISTHEORIE

In ihrer "Allgemeinen Zeichenlehre" hat Elisabeth Walther die Bedeutung des dritten und des vierten Buches des "Essay concerning Human Understanding" John Lockes für die Semiotik hervorgehoben. Im dritten Buch seines erkenntnistheoretischen Hauptwerks beschäftigt sich Locke nämlich mit den "Wörtern", welche konsequent als "Zeichen" aufgefaßt werden, mittels derer die Menschen ihre Erkenntnisse festhalten und weitergeben, nachdem er im ersten Buch die Frage nach den angeborenen Ideen und Prinzipien kritisch erörtert und im zweiten Buch die menschlichen Vorstellungen ("ideas") detailliert analysiert hat. Das vierte Buch widmet Locke dann dem menschlichen Wissen und dessen Gewißheitsgraden, wobei die Frage der sprachlichen, d. h. zeichenhaften, Darstellbarkeit des Wissens und Erkennens ein zentrales Thema des Buches bleibt.

Was John Locke in diesen beiden Büchern ausführt, ist für die Semiotik in der Tat von großer Bedeutung. Explizit gebraucht Locke außerdem den Begriff der Semiotik im Schlußkapitel des vierten Buches des "Essay", in dem er die einzelnen Wissenschaften in theoretische Wissenschaften (die "Physica"), praktische Wissenschaften (die "Practica") und die Lehre von den Zeichen ("Semiotiké") einteilt. Das dritte Buch des "Essay" behandelt aber zentral die verschiedenen Klassen von sprachlichen Zeichen. Das vierte (dem menschlichen Wissen und dessen verschiedenen Graden gewidmete) Buch geht radikal von der Zeichenvermitteltheit des menschlichen Erkennens und Wissens aus und stellt eine solche materielle Zeichenvermitteltheit bei der Behandlung der Wahrheitsfrage konsequent in Rechnung.

Dennoch sind das dritte und das vierte Buch des "Essay" sowie das punktuelle Vorkommen des Begriffs "Semiotik" an dieser oder jener Stelle des Werks John Lockes nicht das einzige bei Locke, das für die Semiotik von Relevanz ist. Auch dort (und dies wäre die These, die ich verteidigen möchte), wo Locke keine explizit semiotischen Fragen erörtert, erweist er sich als ein Erkenntnisphilosoph, der Wichtiges bezüglich der Grundlagen und Voraussetzungen der Semiotik zu sagen hat.

1. „Empirismus“ als Geisteshaltung

Im ersten Buch des "Essay concerning Human Understanding" nimmt sich Locke vor zu erklären, wie die "Vorstellungen" oder "Ideas" (Begriff, der keineswegs in einer eindeutigen Weise von Locke gebraucht wird!) in unser Bewußtsein oder in unseren Geist hineinkommen. Die These, die John Locke vertritt, lautet: Es gibt keine angeborenen Vorstellungen, Ideen oder Prinzipien ("ideas", "principles", "notions" oder "koinai ennoiai").

Alle Vorstellungen und Ideen, mit denen der menschliche Geist, das Bewußtsein ("the human mind"), beim Erkennen operiert, sind demnach für Locke irgendwann einmal erworben worden, und zwar im Zuge einer Reihe von Transaktionen und Wechselwirkungsprozessen mit einer den erkennenden Subjekten externen Welt von Objekten, welche bei den empfindenden und wahrnehmenden Subjekten Eindrücke ("impressions") hinterlassen. Diese Sinneseindrücke werden dann denkend verarbeitet.

Wie die Sinneseindrücke im Zuge des Wahrnehmungshandelns in die "Seele" oder den "Geist" (als den erkennenden Teil des Menschen) gelangen, wie sie dann zu "Vorstellungen" werden und wie schließlich diese Vorstellungen verwendet, kombiniert und weiterverarbeitet werden, wird von Locke im zweiten Buch des "Essay" dargelegt.

Die "idea" oder die Vorstellung, welche das Objekt des Denkens ist, kommt in die "Seele", die als weißes Papier ohne irgendwelche Eintragungen oder Buchstaben ("white paper, void of all characters") gedacht wird, durch Erfahrung bzw. aus der Erfahrung. Dies ist die empiristische Hauptthese Lockes. Auf Erfahrung basiert jedes weitere Erkennen, das konsequent empiristisch nur als ein kognitives oder reflexives Verarbeiten des sinnlich Perzipierten (Empfundenen und Wahrgenommenen) gedacht werden kann. Die einschlägigen Formulierungen Lockes, welche das konkrete Funktionieren des menschlichen Wahrnehmens, Erfahrens und Erkennens beschreiben, findet man im ersten Kapitel des zweiten Buches "Of Ideas in General, and their Original". Aus Empfindungen, Eindrücken und Perzeptionen werden "ideas". "Ideas" sind die Instrumente, mit denen der erkennende Geist arbeitet. Der erkennende Geist reflektiert und verarbeitet einfache Vorstellungen, einfache "ideas", so, daß komplexere Vorstellungsbildungen dadurch zustande kommen können. Aber nur wenn die Seele mit "ideas" versorgt haben ("have furnished"), kann die erkennende Seele denken und sich dann über ihre eigenen Operationen reflektierend Orientierung verschaffen. Hierfür entwickelt die Seele eine neue Klasse von "ideas", die Locke die "ideas of reflection" nennt. (Locke, 116ff.)

Lockes Begriffe sind nicht immer ganz eindeutig. So wird zum Beispiel der Begriff der "idea" in unterschiedlicher Weise verwendet, wodurch er letzten Endes vage bleibt. "Idea" kann erstens für die Inhalte der sinnlichen Erfahrung stehen, d. h. für das, was man unmittelbar er-

kennt, wenn man Dinge sinnlich wahrnimmt, zweitens für die Objekte des Gedächtnisses und der Einbildungskraft, d. h. für das, was man denkend verwendet, wenn die externen Gegenstände nicht mehr vor dem erkennenden Subjekt stehen, und drittens für das, was man "Begriffe" nennen würde. Manchmal sogar werden die Qualitäten, von denen wir "ideas" haben können, auch "ideas" genannt, Locke gebraucht den Begriff der "ideas" demnach in einem sehr weiten Sinne und nicht immer mit der gewünschten Sorgfalt. Dennoch ist die Richtung seiner Argumentation klar. Das, wogegen er sich wendet, aber auch die Art, wie er es tut, d. h. die Perspektivierung seiner Argumentationen, lassen sich anhand seiner Texte schnell erfassen, so daß J. L. Mackie folgende Empfehlung für die Lektüre der Texte Lockes zu Recht geben kann: "In reading Locke, therefore, we must not be too fussy about the exact words in which his views are formulated: we must try rather to see past the words to the substance of his views that he was struggling to put forward." (Mackie, 5)

Gerade diese "substance of his views" ist aber nicht nur eine Summe von verschiedenen Positionen, nämlich der Positionen, die den Empirismus ausmachen, zum Beispiel: daß es keine angeborenen Ideen und Prinzipien gibt; daß unser Erkennen und unser Wissen letzten Endes auf Erfahrungen basieren und so weiter. Der Kern der Epistemologie und überhaupt der Philosophie John Lockes ist vielmehr eine bestimmte Art zu argumentieren, ja eine bestimmte Weise, die eigenen Gedankenreihen zu organisieren, vorzutragen und zu verteidigen. Denn der Empirismus, den Locke repräsentiert, ist mehr als eine inhaltliche Position. Er ist auch und in der Hauptsache eine Geisteshaltung, ein Denkstil und ein bestimmtes Modell, Philosophie zu betreiben und die Fragen, die die menschlichen Erkenntnis- und Wissensmöglichkeiten sowie -grenzen betreffen, zu stellen und zu beantworten.

2. Fallibilistische Erkenntnistheorie

In einer Studie über die Philosophie Ludwig Wittgensteins vergleicht Manfred Frank die Denkart und die Schreibweise Ludwig Wittgensteins mit dem Denk- und Schreibstil der Frühromantiker. Wittgensteins Texte seien Fragmente, genauso wie die Texte beispielsweise Friedrich Schlegels, welcher mit stilistischen Mitteln wie Ironie und dem Fragmentarischen operiert habe, um beim Akt des denkenden Schreibens die Tatsache auszudrücken, daß das zu Sagende sich nicht ganz aussprechen läßt. Am Gesagten, besser: an der Form des Gesagten, könne man, so Frank, bei den Romantikern und bei Wittgenstein spüren, daß etwas Anderes, nämlich das, was die Texte als thematische Texte sein läßt, anvisiert wird und nicht sagbar bleibt. (Frank, 99, 101 und 105) Das Gemeinte bleibe bestimmend, aber letztendlich unsagbar. Der Stil des Sagens weise auf diese Offenheit des Gesagten und die begriffliche Unerreichbarkeit des zu Sagenden, Gemeinten hin.

Ähnlich wie Gilles-Gaston Granger verwendet Manfred Frank den Begriff des Stils, um jene Momente philosophischer Argumentationen zu bezeichnen, die sich nicht auf Inhaltliches reduzieren lassen und die dennoch für die jeweilige Position wesentlich sind. Der Stil wäre jene Formgebungsweise oder Strukturierungsart der philosophischen Reflexion, welche diese unverwechselbar macht. Weil philosophische Reflexionen oder Argumentationen einen Stil haben, sind sie "eigensinnig" und einmalig. Als "individuelle Weise des Weltzugangs" charakterisiert Manfred Frank den Stil und bezieht sich damit auf jene subjektiven oder individuellen Momente, die die spezifische Art ausmachen, wie bestimmte Vorstellungen oder bestimmte Weltansichten mitgeteilt und präsentiert werden. (Frank, 6 und 10f.)

Der Empirismus John Lockes ist mehr als eine inhaltliche Position. Ohne zu übertreiben, ließe sich sagen, daß die empiristische Philosophie Lockes eine Art ist, Fragen zu stellen und Antworten auf sie zu suchen: ein Stil des Reflektierens, Argumentierens, Denkens und überhaupt Sehens. So wichtig die einzelnen Antworten, die Locke findet, auch sind, viel wichtiger ist die Art, wie Locke die anstehenden Probleme angeht und erörtert: worauf er achtet, worauf er hinweist, wovon er sich Aufklärung und Erhellung verspricht, wie er konkret verfährt und seinen Denkprozeß genau gestaltet.

In dieser Hinsicht ist das 11. Kapitel des 3. Buches des "Essay" besonders wichtig, in dem Locke eine Reihe von Empfehlungen und Regeln festhält, die genau zu beachten sind, will man beim konkreten Denkprozeß mögliche Fehler vermeiden. Einige einschlägige Regeln, die Locke vorschlägt und die seinen Denkstil paradigmatisch kennzeichnen, sind folgende: 1) man soll nur Wörter gebrauchen, welche einer bestimmten "idea" entsprechen und deswegen auch etwas bedeuten; 2) die "ideas", auf welche die gebrauchten Wörter referieren, sollen "clear" und "distinct" sein (sind diese "ideas" komplexe "ideas", wie zum Beispiel die Gerechtigkeitsvorstellung, dann ist es notwendig, daß sie in einem kontrollierbaren, nachvollziehbaren Prozeß auf die einfachen Vorstellungen zurückgeführt werden, auf denen sie letztendlich beruhen); 3) unterstellte "Substanzen" sollen immer auf real existierende Dinge referieren; 4) die Anwendung von Wörtern auf "ideas" soll entsprechend den Gepflogenheiten geschehen, die die Mitteilbarkeit und die intersubjektive Kommunikation von Gedanken garantieren; 5) die Bedeutung der verwendeten (in der Regel komplexen) Wörter oder Begriffe soll genau angegeben werden, wenn sie nicht durch den "common sense" konventionell gesichert ist; 6) die Wörter und Begriffe sollten so gebraucht werden, daß ihre Bedeutung konstant bleibt, was ja viele unnötige Verwirrungen und Kontroversen verhindern würde. (Locke, 512ff.)

Locke diskutiert auch diverse Einzelheiten, welche die Anwendung der von ihm vorgeschlagenen Regeln betreffen. Wichtiger aber als die einzelnen Differenzierungen, Details und Verzweigungen der verschiedenen von ihm aufgestellten Regeln ist der Geist bzw. der Denkstil, dem sie entstammen und den sie repräsentieren.

Die von Locke in seinem "Essay" vorgeführten Regeln zur Vermeidung falscher Denkschritte und Argumentationen (Regeln übrigens, die er selbst in seinem eigenen Denken und Argumentieren nicht immer ganz konsequent beachtet!) verkörpern eine philosophische Haltung und einen philosophischen Stil, die man mit dem Begriff des Empirismus wiedergegeben hat und die in den Werken von Thomas Hobbes, David Hume und John Locke paradigmatisch vorgeführt werden. Die "empiristischen" Denker sind moderne Autoren, die nicht mehr in einer unkritischen Weise die Tradition verehren, sondern auf die menschlichen Erkenntnis- und Handlungskompetenzen radikal setzen und überhaupt eine individualistische und egalitäre Auffassung der menschlichen Lebewesen teilen. Die menschlichen Lebewesen sind für sie natürliche Wesen, die in physischen und sozialen Milieus zu leben haben, indem sie sich an diese anpassen und sie auch im Sinne einer produktiven Aneignung transformieren. Sie sind leidende und Freude empfindende Wesen, die die Sprache als Orientierungssystem zur Verfügung haben, die aber durch einen falschen Gebrauch dieser Sprache sich täuschen können und sich in sinnlose Spekulationen verwickeln können. Sie sind lernende Wesen, die das System der einzelnen Wissenschaften entwickelt haben und die lernoffene und tolerante Lebensverhältnisse brauchen, um ihre eigenen Vermögen und Kompetenzen entfalten zu können. John Locke verkörpert in besonderer Weise das Liberale (im besten Sinne dieses Begriffs) der empiristischen Geisteshaltung. Er geht nämlich in seinem Denken von den einzelnen, autonomen Individuen aus, welche durch ein kluges und intelligentes reflexives Erfahrungshandeln in der Lage sind, Wissen über die externe Welt zu sammeln und kritisch zu prüfen sowie gesellschaftliche Lebensverhältnisse einzurichten, die eine optimale Entfaltung der individuellen Fähigkeiten der in ihnen vergesellschafteten Menschen grundsätzlich ermöglichen. Die autonomen, intelligenten Individuen, von denen John Locke ausgeht und die ein normativer Bezugspunkt seiner Philosophie bleiben, vermögen das, was sie können, weil sie rationale Lebewesen sind, die in der Lage sind zu rasonieren, weil sie vernünftige Lebewesen sind, die "reason" bzw. die Kompetenz des "reasoning" haben.

3. John Lockes Zeichenbegriff

Unter "reason" versteht Locke eine menschliche Fähigkeit oder Kompetenz, die, wie es im siebzehnten Kapitel des vierten Buches des "Essay" heißt, Folgendes leisten kann: sie kann Beweise ("proofs") finden und prüfen; sie kann solche Beweise ordnen und strukturieren; sie vermag deren Verbindung und Beziehungen zu erfassen; sie kann schlußfolgern. Diese sind die vier Hauptfunktionen des menschlichen vernünftigen Rasonierens (Locke redet von den vier "Graden" - "degrees" - der Vernunft). (Locke, 669f.) Die Menschen sind aber nur in der Lage, diese vier Funktionen des vernünftigen Denkens und Argumentierens zu erfüllen, weil sie Zeichen verwenden. Ohne diese Zeichen könnten sie gar nicht rasonieren. Die menschliche Vernunft ist immer eine zeichenvermittelte Vernunft, eine zeichenvermittelte Kompetenz.

Daß dies so ist, stellt Locke in Rechnung, wenn er die einzelnen Wissenschaften, d. h. die Gesamtheit der geprüften und begründeten Erkenntnisse, die durch den menschlichen Vernunftgebrauch zustande gekommen sind, klassifiziert. Im Schlußkapitel des vierten Buches des "Essay" teilt er die Wissenschaften entsprechend der seit Aristoteles üblichen triadischen Klassifikation in theoretische Wissenschaften (die "Physica"), die sich der Erkenntnis der Natur der Dinge widmen, praktische Wissenschaften (die "Practica"), die untersuchen, was der Mensch als rational und frei Handelnder tun soll, um seine Ziele (insbesondere das Glück) zu erreichen, und die Lehre von den Zeichen ("Semiotiké") ein, welche untersucht, wie mittels Zeichen theoretische und praktische Erkenntnisse erzielt und weitergegeben werden. (Locke, 720f.)

Neu bei dieser triadischen Einteilung der verschiedenen Einzelwissenschaften ist die Bezeichnung, die Locke für die dritte Klasse gewählt hat: "Doctrine of Signs" ("Semiotiké"). Daß er nicht den traditionellen Namen "Logik" behält, um sich auf diese dritte Klasse zu beziehen, indiziert die Bedeutung, die er den Zeichen und Zeichengestalten im Denkprozeß beimißt, die er nicht allein auf die sprachlichen Zeichen reduziert wissen möchte. Diese, die sprachlichen Zeichen, sind gewiß die wichtigsten beim Denken und Argumentieren. Deswegen bevorzugten die antiken Autoren auch die Bezeichnung "Logiké". Aber sie sind nicht die einzigen. Nimmt man die grundsätzliche Zeichenvermitteltheit des wissenschaftlichen Erkennens und Forschens, ja des wissenschaftlichen Sammelns und Prüfens von theoretischem und praktischem Wissen in den verschiedenen Einzelwissenschaften ernst, so ist es sinnvoll, wie Locke es tut, von Semiotik anstatt von Logik zu sprechen und auf die Weise die Materialität der Denk- und Argumentationsmittel radikal in Rechnung zu stellen. Denn, wie es im einundzwanzigsten Kapitel des vierten Buches des "Essay" heißt: Ohne materielle Zeichen kann man gar nicht in einer komplexen Weise denken, dienen die Zeichen doch dazu, in einer für das konkrete Denken wesenskonstitutiven Weise Wissen über Dinge festzuhalten und zu speichern, weiterzugeben und zu kommunizieren. Ohne die Materialität der Zeichen, durch die einmal Gewußtes und Erkanntes festgehalten und gespeichert werden kann, was das Erkannte ja jederzeit aktivierbar und abrufbar macht, sind die Menschen nicht in der Lage, Fortschritte im Wissen und im Erkennen zu erzielen. Das materiell-zeichenhaft gespeicherte Wissen kann kommuniziert und weitertradiert werden, aber auch bearbeitet, modifiziert, ergänzt und verändert werden. Warum und wie die Zeichen solche Aktivitäten ermöglichen, schildert Locke am Anfang des dritten Buches des "Essay", das den "Wörtern" qua Zeichen gewidmet ist.

Als ein soziales Lebewesen hat der Mensch, heißt es im 1. Kapitel des 3. Buches, Sprache. Sie ist ein Kommunikationsinstrument, ohne welches Gesellschaften gar nicht möglich wären. Die Sprache ermöglicht, daß bestimmte Laute als Zeichen für unsichtbare, innere Vorstellungen und Auffassungen verwendet werden. Der Mensch kann diese als Zeichen fungierenden Laute als "marks for the Ideas within his own mind" gebrauchen, was den Vorteil hat, daß die sonst

gar nicht sichtbaren oder hörbaren (d. h. empirisch erfahrbaren) "Ideas" materialisiert werden, so daß sie dann anderen mitgeteilt werden können. (Locke, 402)

In einem strengen Sinne sind die als Namen gebrauchten Wörter nur bedeutungsvoll, sofern sie als materielle sprachliche Zeichen auf einzelne externe Dinge oder aber auch auf einzelne interne "Ideas" referieren. Auch die abstrakteren und allgemeineren Namen, sollen sie irgendeine Bedeutung haben, müssen in irgendeiner komplex vermittelten Form auf Einzelnes (Erfahrenes oder Vorgestelltes) referieren oder auf solches zurückgeführt werden können: "The use then of Words, is to be sensible Marks of Ideas; and the Ideas they stand for, are their proper and immediate Signification." (Locke, 405) Wobei die "Ideas" in der empiristischen Konzeption Lockes Erfahrungsderivate, d. h. Verarbeitungsergebnisse von Wahrgenommenem und Empfundenern, sind.

Lockes Sprachtheorie bzw. seine Theorie der sprachlichen Zeichen ist eine streng repräsentationalistische Korrespondenztheorie. Die Namen als sprachliche Zeichen, die Menschen gebrauchen, stehen immer für etwas, repräsentieren immer etwas. Nur in ihrem Korrespondenzverhältnis zu Einzelem, Bestimmtem, Realem (d. h. aber immer intern oder extern Realem) haben sie Bedeutung. Als Repräsentationen resp. nur aufgrund ihrer Repräsentationskraft können sprachliche Zeichen als Instrumente des Denkens und Erkennens dienen. Die beim Denken und Erkennen verwendeten Zeichen enthalten Realität, und zwar als repräsentierte.

Die Repräsentationsfunktion der Zeichen ist die basale Funktion, die sie nützlich macht. Letzten Endes ist Locke, auch in seiner Epistemologie, ein praktischer Philosoph, der weiß, daß die Zeichenprozesse erst richtig von ihren funktionalen Bestimmungen her interpretiert werden können, d. h. von dem "Wozu" oder dem "Wofür" ihrer Festlegung und Verwendung her. Die semiotisch aufgeklärte Erkenntnistheorie John Lockes ist deswegen im Kern eine pragmatische Kommunikations- und Wissenstheorie. "...they (d. h. alle Ideas und Zeichen, die einfachen und die komplexen, die konkreteren und die abstrakteren - T. G.) are always made for the convenience of Communication, which is the chief end of Language. The Use of Language is, by short Sounds to signifie with ease and dispatch general Conceptions..." (Locke, 431f.) Allerdings wird diese praktische Kommunikationsfunktion im konkreten Zeichensetzungs- und Zeichengebrauchsprozeß häufig dadurch erschwert, daß eindeutige Referenzen aufgrund nicht ganz klarer Vorstellungen verloren gehen. Genau dann ist die Stunde der philosophischen Reflexion als Vorstellungs- und Sprachkritik für Locke gekommen. Sie hat nämlich dort zu klären, wo verworrene Vorstellungen verwendet und Zeichen in unüberschaubarer und nutzlos proliferierender Weise gebraucht werden.

Literaturverzeichnis

Fowler, T., Locke, London 1888

Dunn, J., Locke, Oxford 1989

Frank, M., Stil in der Philosophie, Stuttgart 1992

Granger, G.-G., Essai d'une philosophie du style, Paris 1968

Kaulbach, F., Philosophie der Beschreibung, Köln 1968

Locke, J., An Essay concerning Human Understanding, edited with an Introduction by P. H. Nidditch, Oxford 1979

Mackie, J., Problems from Locke, Oxford 1976

Walther, E., Allgemeine Zeichenlehre. Einführung in die Grundlagen der Semiotik, Stuttgart ²1979

Solange Magalhães

S/ Título

1994

Acrílico Sobre Papel, 56 x 55 cm

Inhalt

Udo Bayer/ Juliane Hansen/ Karl Gfesser	5	Grußwort / Foreword
Ottomar Hartwig	7	Ein Bildzeichen für Elisabeth Walther-Bense zum 75. Geburtstag
Gérard Deledalle	8	Peirce, les Catégories et les Signes
Rosemarie und Fried Alstaedter	23	An Elisabeth
Frieder Nake	24	Der semiotische Charakter der informatischen Gegenstände
Georg Nees	36	Die Blindschleichen, das Eisenerz und die Zeichen. Semiotisch/kybernetische Erinnerungen und Vorahnungen
Wil Frenken	49	Für Elisabeth. PRO CAPTU LECTORIS HABENT SUA FATA LIBELLI
Elisabeth Emter	52	<i>Augenblick</i> . Eine Zeitschrift wider die metaphysische Behaglichkeit
Armin Mehling	60	Geburtstagsgruß
Wojciech H. Kalaga	61	Signification and Objects
Betty Leirner	71	espássaro
Jan Peter Tripp	73	<<Pauline>> (Noch 'ne Blume für E.)
Dinda L. Gorrée	74	Translation: Between Imaging, Modeling, and Manipulation
Angelika Jakob	84	Semiramis der Semiotik
Hans Brög	85	Am Rande der Semiotik
Karel Trinkewitz	91	Bernard Bolzanos Haus in Prag als angeblicher Tatort eines Mordes im Jahr 1848
Dušan I. Bjelić	94	The Levitational Physics of Icons and the Gravitational Theology of Newton
Lee Lichterloh	113	Komposition mit Schwarz
Rudolf Haller	114	Das Fortschreiten der Erkenntnis. Zur Verwendung semiotischer Zusammenhänge durch Benedictus de Spinoza
Frue Cheng	118	Neue Darstellung der Zeichenoperationen
Angelika Karger	128	Zeichenwirkung als philosophische Aufgabe
Jens-Peter Mardersteig	145	Faul im August
Udo Bayer	147	Zur Semiotik der Gartenkunst
M. Drea	165	Le monde en miniature

Karl Herrmann	167	Anwendung semiotischer Vorstellungen zur Erzeugung erkenntnistheoretischer Modelle
Thomas Gil	181	Der Zeichenbegriff in John Lockes empiristischer Erkenntnistheorie
Solange Magalhães	189	S/ Título
Magdolna Orosz	190	"Du kannst nur denken durch den Mittler Sprache." Vermittlung und zeichenhafte Welt in der deutschen Romantik
Reinhard Döhl	203	zuerst wurden die poetiken außer kurs gesetzt - dann kam der reim abhanden - schließlich fehlten sogar die worte. aprèslude
Helmut Kreuzer	209	Hiršals Jugendwelt. Oder eine "ungewohnte Form" der Autobiographie
Almir Mavignier	215	Konvex/Konkave Linie
Ilse Walther-Dulk	216	Auf der Suche nach der Philosophie Marcel Prousts
Xu Hengchun	232	Eine Skizze von Kulturuntersuchung
Vera Molnar	238	Variations Ste.-Victoire 1989-96
Barbara Wichelhaus	244	Der kreative Aufbau von Bedeutungen durch Malen und Zeichnen im Kindesalter
Engelbert Kronthaler	259	Du sollst Dir kein Bild machen ...
Karl Gfesser	274	Vorbemerkungen zu einer semiotischen Textanalyse
Maria Heyer-Loos	297	Montierte Landschaft
Alfred Toth	298	Auf dem Weg zur ersten semiotischen Grammatik
Hariss Kidwaii	311	Die Basistheorie der Semiotik und die Kleine Matrix
Wolfgang Kiwus	318	Computergrafiken
Herbert Heyer	320	Über asymptotisch fehlerfreie Übertragbarkeit von Information
Josef Klein	335	Über Intention und Intension in Ansehung des Aufbaus der deontischen Modalitäten - Zur normsemiotischen Kritik des Extensionalismus
Gerald L. Eberlein/ Angelika Karger	345	Semiotische Analyse eines sozio-kulturellen Phänomens am Beispiel von UFO-Gläubigkeit
Anita Kernwein	355	Bibliographie der Schriften Elisabeth Walthers